

ψυχή within man but also a possible opposition between person and *ψυχή*²⁸).

Second, *ψυχή* begins to act as a location, instrument, or accompaniment in, by, or with which a person acts. This new characteristic of *ψυχή* suggests a new cooperation between person and *ψυχή* during its stay in the living person. *Ψυχή* is becoming more clearly a psychic entity within man. A person remains distinct from *ψυχή* but acts in harmony with it.

Third, *ψυχή* remains, as in Homer, an object open to various outside influences (especially as a shade of the dead). Likewise, as in Homer, it is open to the influence of the person himself but in the lyric poets this influence is increased. A person exercises control over *ψυχή* both during his life and at death.

The examination of the grammatical usage in Hesiod and the lyric poets reveals to what degree a person's relation to *ψυχή* remains the same as it was in Homer and how it changes. It shows first that Hesiod closely reflects Homeric usage. Second, it reveals that *ψυχή* in the lyric poets acquires a more prominent role within the living person. Finally, it shows that a person in the lyric poets exercises greater control over *ψυχή*, a breath-soul that is rapidly becoming a psychic entity.

Die Rolle der irrealen Bedingungssätze in der Geschichte des griechischen Denkens

Von TILMANN KRISCHER, Berlin

I

Die Archäologie des Thukydides, eines der eindrucksvollsten Zeugnisse aufgeklärten wissenschaftlichen Denkens aus dem 5. Jh., weist in den Kapiteln 9–11 eine auffällige Häufung irrealer Bedingungssätze auf, die jeweils der Begründung einer Aussage dienen. Die Erscheinung steht keineswegs isoliert, da es auch in anderen Teilen des thukydideischen Geschichtswerks, speziell in den Reden, Irrsätze in gleicher Funktion gibt, aber die Beispiele aus der Archäologie sind besonders repräsentativ.

²⁸) Cf. also the one instance of the subjective genitive (Sim. 107B2[D]) which suggests the activity of *ψυχή* in man.

Kap. 9,4 legt Thukydides dar, daß Homers Angaben über die Flotte Agamemnons nicht ganz falsch sein können, denn der Dichter spricht an anderer Stelle über das Szepter Agamemnons und bemerkt dabei, daß er ‚über viele Inseln herrschte‘ (vgl. Il. 2,108). Aus dieser Bemerkung aber, die unverdächtig ist, weil sie beiläufig gemacht wird, läßt sich folgern, daß Agamemnon auch seine Flotte gehabt haben muß: „Denn als Festlandsbewohner hätte er nicht über ‚viele Inseln‘ herrschen können — es sei denn über die nächstliegenden, und das sind gewiß nicht ‚viele‘ — wenn er nicht auch eine Flotte gehabt hätte.“ Wer die Behauptung akzeptiert, Agamemnon habe über viele Inseln geherrscht, der kann nicht zugleich behaupten, er habe keine Flotte gehabt, weil sich aus der ersten Annahme Konsequenzen ergeben, die der zweiten Annahme widersprechen; diese Konsequenzen aber sind so evident, daß sie nicht im Detail ausgeführt zu werden brauchen¹⁾.

Gleich zu Beginn des nächsten Kapitels bringt Thukydides einen ähnlichen Irrrealis. Nun ist von Mykene die Rede, und der Autor wendet sich gegen jene, die aus den wenig ansehnlichen Überresten erschließen, daß die Stadt recht klein gewesen sein müsse. Thukydides erwidert mit einem Gedankenexperiment (10,2): Wenn heute die Stadt der Lakedaimonier verlassen würde und nur die Tempel und die Fundamente der Gebäude übrigblieben, dann würde wegen des geringen Bauvolumens nach Ablauf einer längeren Zeitspanne niemand glauben, daß dieses Volk einmal so mächtig war, wie es tatsächlich gegenwärtig ist. Und nun folgt die Gegenprobe: wenn mit Athen das Gleiche passierte, dann würde man umgekehrt die Macht der Stadt weit überschätzen. Wieder operiert also Thukydides mit einer fiktiven Situation, doch unterliegt diese anderen Bildungsgesetzen als beim ersten Beispiel. Dort war das Prädikat des zu beweisenden Satzes (‘Agamemnōn hatte eine Flotte’) negiert worden, wodurch sich ein Widerspruch zu einem anderen anerkannten Satz ergibt. Im zweiten Beispiel wird nicht das Prädikat, sondern das Subjekt verändert. Thukydides setzt für Mykene erst Sparta ein und dann Athen, um zu zeigen, daß es eine feste Relation zwischen der Masse der Überreste einer Stadt und der Macht ihrer Bewohner nicht gibt und folglich auch nicht für Mykene postuliert werden darf.

¹⁾ Über den ‘Rationalismus’ des Thukydides, der in diesem und weiteren Argumenten der Archäologie sichtbar wird vgl. J. de Romilly, *Histoire et raison chez Thucydide* 2. Aufl. Paris 1967, S. 246ff.

Im nächsten Kapitel finden sich gleich zwei Irrealsätze, die in ihrer Typik unserem ersten Beispiel gleichen. Thukydides vertritt die Auffassung, daß zur Zeit des trojanischen Krieges die Machtentfaltung der Völker weniger durch Mangel an Menschen als vielmehr durch Mangel an Geld gehemmt wurde. Diese These sieht er durch den Verlauf des trojanischen Krieges bestätigt, den er freilich von Homer abweichend rekonstruiert. Die Divergenz liegt in der Beurteilung der achäischen Befestigungsanlage, der sog. Mauer. Daß es eine solche gab, übernimmt Thukydides aus Homer; Anlaß und Zeitpunkt ihrer Errichtung sieht er indessen anders. Nach Homer wurde die Mauer im neunten bzw. zehnten Kriegsjahr errichtet, als die Achäer wegen Achills Groll Niederlagen hinnehmen und um ihre Flotte fürchten mußten. Thukydides hingegen erklärt, daß die Griechen nach ihrer Ankunft in der Feldschlacht gesiegt hätten, „denn sonst hätten sie die Befestigung für das Heerlager nicht errichten können“ (*δῆλον δέ· τὸ γὰρ ἔργον τῷ στρατοπέδῳ οὐκ ἂν ἐτείχισαντο*, 11,1). Das bedeutet, daß die Mauer zu Beginn des Krieges errichtet wurde, was Thukydides offenbar aus Gründen der Plausibilität erschließt: ein Heer, das eine Stadt erobern will, wird niemals freiwillig neun Jahre mit der Anlage einer Befestigung warten (und in der Not einer Niederlage kann man schwerlich damit beginnen). So erhebt sich die Frage, warum es nach Errichtung der Befestigung noch neun Jahre bis zur Eroberung Trojas dauern sollte. Thukydides antwortet: weil ein erheblicher Teil des Heeres mit der Verproviantierung beschäftigt war. Daraus aber wird gefolgert: „Wenn die Griechen mit einer reichlichen Menge Proviant gekommen wären und sich, ohne auf Beutezüge und Ackerbau angewiesen zu sein, allesamt ununterbrochen dem Kriege gewidmet hätten, dann hätten sie leicht gesiegt und die Stadt eingenommen, zumal sie, auch ohne vollzählig zu sein, mit dem jeweils anwesenden Teil des Heeres standhalten konnten.“ (11,2). Dieses Ergebnis wiederum stützt die allgemeine These, daß in jener Zeit nicht Mangel an Menschen herrschte (*ὀλιγανθρωπία*), sondern Mangel an Geld (*ἀχρηματία*). — Was die Form dieser beiden letzten Beispiele anlangt, so ist das erste durch Negation des Prädikats der zu beweisenden Aussage gebildet (analog dem Agamemnon-Beispiel); im andern Falle tritt eine Verschiebung am Subjekt ein: das schlecht verproviantierte Griechenheer wird in Gedanken durch ein gut verproviantiertes ersetzt.

Soweit die Archäologie. Die Reihe unserer Beispiele dürfte gezeigt haben, daß Thukydides den Irrealsatz in zwei verwandten

Ausprägungen verwendet, um die Wahrheit von Behauptungen, die nicht direkt belegt werden können, auf indirektem Wege zu beweisen. Wir haben es also nicht lediglich mit einer in der griechischen Sprache vorgegebenen grammatischen Kategorie zu tun, die zu völlig beliebigen Zwecken verwendet werden kann, sondern mit einem Arbeitsinstrument, dessen Funktion festgelegt ist und das der Autor offenbar virtuos, und das heißt auch: gewohnheitsmäßig handhabt²⁾. Was aber solcherart zum Handwerk eines Schriftstellers gehört, das hat in der Regel auch seine Geschichte. Ihr soll im folgenden nachgegangen werden. Dazu genügt es nun freilich nicht, eine möglichst große Anzahl gleichartiger Belege zu sammeln und chronologisch zu ordnen. Eine solche Übersicht könnte nämlich niemals die bei der Entwicklung wirkenden Kräfte sichtbar machen, und gerade darauf kommt es doch wohl an. Man darf also nicht lediglich nach den näheren Verwandten suchen, sondern man muß auch die entfernteren in die Betrachtung einbeziehen, um die historischen Veränderungen in dem gesamten Komplex zu erfassen. Was aber sind die „entfernteren Verwandten“? Eine erste und vorläufige Antwort liegt auf der Hand: alle standardisierten Verwendungen irrealer Bedingungssätze. Wir beginnen, wie sich das gehört, bei Homer, versuchen, eine Typologie der bei ihm vorkommenden Irrealsätze aufzustellen, und untersuchen sodann die Nachwirkung der einzelnen Typen, fragen auch nach dem Aufkommen neuer Typen, die bei Homer nicht vertreten sind.

‘Vorläufig’ ist dieses Programm deswegen, weil man den Inhalt eines Irrealsatzes auch in eine andere grammatische Form gießen kann. Solche Transformation ist in einigen Fällen, wie sich zeigen wird, evident nachzuweisen, in anderen jedoch ist die Entscheidung schwierig. Eine vollständige Aufarbeitung unseres Themas müßte indessen alle diese Derivate miteinfassen, was praktisch zu einer starken Einbuße an Übersichtlichkeit führen müßte. Ein Kompromiß ist somit unausweichlich.

II

Eine erste Spielart standardisierter Verwendung des Irrealis bei Homer dürfte jedem aufmerksamen Leser des Epos vertraut sein: Der Dichter lenkt das Geschehen zunächst in eine andere als die beabsichtigte Richtung und wirft dann plötzlich mittels eines Irreal-

²⁾ Daß die erläuterte Form der Argumentation nicht allein Thukydides eigen ist, bemerkt F. Solmsen, *Intellectual Experiments of the Greek Enlightenment*, Princeton 1975, S. 235 A 114.

satzes das Steuer herum: da wäre denn . . . wenn nicht . . .³⁾ Unveränderliches Merkmal dieser Form ist die Negation im bedingenden Satz; sie ist nötig, weil das, was in diesem Satz ausgesagt wird — meist die Intervention einer Gottheit — als Realität angesehen werden soll. Der bedingte Satz läßt das Geschehen eine kurze Strecke ohne den neu hinzukommenden Faktor weiterlaufen, um auf diese Weise einen Vergleich zu ermöglichen. Die nicht realisierte Möglichkeit wird so zur Folie der realisierten und dient, wie alle anderen Arten von 'Folien' in der griechischen Literatur, stets der Hervorhebung. Die Gegenüberstellung soll dem Leser die Augen öffnen für die Größe und Würde des dargestellten Geschehens. Aus eben diesem Grunde ist denn auch der erläuterte Gebrauch des Irrealis in der gesamten epischen Tradition, bis hin zu John Milton, zu einem beliebten Stilmittel geworden⁴⁾.

Hier zunächst einige Beispiele: im zweiten Buch der Ilias, der sog. 'Probe', laufen die Achäer nach der Trugrede Agamemnons eilends zu den Schiffen, um heimzukehren. In dieser kritischen Situation bemerkt der Dichter (155f.): „Da wäre denn den Achäern über das Schicksal hinaus die Heimkehr beschieden gewesen, wenn nicht Hera zu Athene gesprochen hätte.“ Es folgt die Intervention Athenes, durch welche die Situation gerettet wird, so daß der Krieg seinen Fortgang nehmen kann. Die nicht realisierte Möglichkeit einer ruhmlosen Heimkehr dient als Folie, um dem Wiederbeginn der Kämpfe Bedeutung und Würde zu verleihen. Zwei andere, einander ähnliche Fälle finden sich im achten und sechzehnten Buch der Ilias. Im ersten Falle (8, 130ff.) ist es Diomedes, der so unwiderstehlich vordringt, daß die Troer allesamt hinter den Mauern Schutz gesucht hätten, wenn nicht Vater Zeus mit seinem Blitz eingegriffen hätte. 16, 698ff. wird von Patroklos gesagt, daß er Troja im Sturm genommen hätte, wenn nicht Apollon eingeschritten wäre. Hier wird der Mensch nicht durch die Intervention einer helfenden Gottheit vor Schande bewahrt, sondern umgekehrt von einer gegnerischen Gottheit um den Erfolg gebracht. Die Folie hat indessen den gleichen Effekt: wir nehmen nicht einfach die Tatsache des Mißerfolges zu Kenntnis, sondern wir folgen einen Augenblick

³⁾ Über dieses Mittel epischer Darstellungstechnik (ohne Bezugnahme auf die Form des Irrealsatzes) vgl. K. Reinhardt, *Die Ilias und ihr Dichter*, Göttingen 1961, S. 107ff.

⁴⁾ Vgl. z.B. *Paradise Lost* III 222–226: Da wäre die Menschheit verloren gewesen, dem Tod und der Hölle ausgeliefert, wenn nicht Christus in der Versammlung der Himmlischen gesprochen hätte.

den natürlichen Gesetzen menschlichen Handelns, um den Helden, der zum Scheitern bestimmt ist, in seiner Größe zu erleben. Ganz ähnlich verhält es sich, wenn ein Gott in einen Zweikampf eingreift: 3,373ff. wäre Paris von Menelaos getötet worden, wenn nicht Aphrodite ihn gerettet hätte, und 20,288ff. wäre ohne das Eingreifen Poseidons Aeneas durch Achill gefallen. In diesen Fällen will der Dichter dem unterlegenen Gegner, der den Kampf mit dem Stärkeren nicht gescheut hat, Tapferkeit bescheinigen, ohne den überlegenen Kämpfer abzuwerten: eben dies leistet die Folie, d.h. die Gegenüberstellung von rein menschlichem und göttergelenktem Geschehen.

In diesem Zusammenhang muß der Klarheit halber darauf hingewiesen werden, daß die Gegenüberstellung von tatsächlichem Handlungsablauf und nicht realisierter Möglichkeit nicht notwendig mit dem Gegensatz von menschlicher und göttlicher Ebene verbunden ist. Hierfür liefert die Kyklopie der Odyssee ein aufschlußreiches Beispiel. Der Dichter erzählt 9,288ff., wie Polyphem zwei Gefährten des Odysseus verschlingt und wie dieser auf die Greuelthat reagiert: Der Held beschließt, dem Unhold das Schwert in die Brust zu stoßen und hat schon die Hand am Griff, da hält ihn eine andere Regung des Herzens (*ἕτερος θυμός*) zurück. „Denn — so die eigenen Worte des Helden — auch uns hätte an Ort und Stelle das jähe Verderben ereilt; wir wären nämlich nicht in der Lage gewesen, mit unseren Händen den gewaltigen Felsbrocken vom Eingang, vor den er ihn gesetzt hatte, fortzuschieben.“ (9,303–305). Hier fehlt das stereotype „da wäre denn . . . wenn nicht . . .“, und die Intervention der Gottheit ist durch den 'rettenden Einfall' ersetzt, aber der Zweck der Folie ist der gleiche: die Erwähnung der nicht realisierten Alternative soll uns den Blick öffnen für die einzigartige Bedeutung des Augenblicks. Die Szene ist einerseits durch den angeführten Irralsatz den zuvor behandelten Stellen verwandt, andererseits aber auch, insofern hier ein und dieselbe Person verschiedene Möglichkeiten des Handelns abwägt, den homerischen Entscheidungsszenen. Folgendes Beispiel macht diese Verwandtschaft evident: Il. 1,188ff. findet sich die berühmte Szene, in der Achill auf dem Höhepunkt des Streites mit Agamemnon erwägt, ob er den König erschlagen solle oder seinen Zorn beherrschen. Schon zieht er das Schwert aus der Scheide, da erscheint ihm auf Heras Geheiß Athene und mahnt ihn zur Besonnenheit. Hier bringt der Dichter keinen Irralis, sondern überläßt es der Phantasie des Hörers, sich auszumalen, welche negativen Folgen die Erschlagung

Agamemnons für Achill selbst hätte; auch Athene spricht davon nicht, sondern lenkt den Blick des Helden auf die Zukunft, indem sie ihm reiche Genugtuung von seiten Agamemnons verheißt. Gleichwohl ist die Szene der zuvor besprochenen sehr ähnlich, denn in beiden Fällen erwägt der Held, ob er sein Gegenüber töten oder seinen Zorn für den Augenblick bezwingen solle; schon hat er die Hand am Schwert, da hält ihn etwas zurück, im einen Falle Athene, im andern der *ἔτερος θυμός*. Auf der anderen Seite ist die Intervention der Göttin völlig gleichartig derjenigen in der 'Probe': in einem für die Griechen äußerst kritischen Augenblick sendet Hera Athene aus, das Steuer herumzuwerfen. An dieser Stelle ist die Intervention mit dem Irrealis verbunden, in der Kyklopie der Irrealis mit der Entscheidungsszene und im ersten Buch die Entscheidungsszene mit der Intervention. Daß diese Elemente so leicht miteinander kombiniert werden können, liegt offenbar daran, daß es für den Dichter immer um dieselbe Sache geht: ein bestimmtes Ereignis durch Gegenüberstellung mit einer Folie zu akzentuieren. Zeichnet sich die Alternative im Geist der handelnden Person ab, so ergibt sich eine Entscheidungsszene, handelt es sich um das Gegenspiel verschiedener Akteure, so erhalten wir einen Irrealis, und dieser verbindet sich mit der Intervention, wenn die neu auftretende Komponente eine Gottheit ist.

Der mit der Intervention so häufig verbundene Irrealis kann indessen auch transformiert werden, wie das folgende Beispiel zeigt: Zu Beginn des vierten Buches der Ilias verleitet Athene die Troer zum Vertragsbruch, indem die Pandaros auffordert, einen Pfeil auf Menelaos zu schießen. Dieser, ein vortrefflicher Schütze, mit einem ausgezeichneten Bogen bewaffnet, gehorcht sogleich und schießt. An dieser Stelle sagt der Dichter (4,127–129): „Aber auch dich, Menelaos, vergaßen die seligen Götter nicht, die unsterblichen, vor allem die Tochter des Zeus, Athene, die sich vor dich stellte und das spitze Geschoß abwehrte.“ Bekanntlich wird Menelaos nur leicht verwundet, ein Ergebnis, das keineswegs zu erwarten war, nachdem ein so bedeutender Schütze mit göttlicher Unterstützung auf ihn angelegt hat. Menelaos befindet sich also in einer äußerst kritischen Situation, aus der er im letzten Moment durch göttliche Intervention gerettet wird. Demnach besteht auch kein Zweifel, daß die zitierten Verse der stereotypen Formel „da wäre denn . . . wenn nicht . . .“ gleichbedeutend sind. Die unbedeutende Verwundung erhält dadurch ein stärkeres Gewicht. Warum vermeidet aber der Dichter an dieser Stelle eine Ausdrucksweise, die anderwärts stilisti-

sche Norm ist? Offenbar, weil hier dieselbe Gottheit zugunsten des Helden interveniert, die selbst die Gefährdung herbeigeführt hat. Athene führt den Vertragsbruch herbei, um den Griechen zum Sieg zu verhelfen, möchte aber Menelaos nicht opfern und muß deshalb zu seinen Gunsten intervenieren. In diesem Zusammenhang würde es äußerst merkwürdig klingen, wenn der Dichter mit der üblichen Formel ausdrückte, daß hier beinahe das geschehen wäre, was man als natürliche Folge von Athenes Aktion erwarten mußte — wenn nicht Athene eingegriffen hätte. Die zitierte Formulierung indessen paßt sich bereits durch die einleitenden Worte *οὐδὲ σέθεν* in perfekter Weise den besonderen Gegebenheiten an.

Die soeben besprochene standardisierte Verwendung des Irrealis ist charakteristisch für den epischen Stil, aber sie ist keineswegs die einzige, die bei Homer vorkommt. Sehr häufig gebraucht der Dichter den Irrealis, wenn er ausdrücken will, daß eine Person oder Sache eine bestimmte Eigenschaft im allerhöchsten Grade besitzt. Und hier sind wiederum zwei Untertypen zu unterscheiden, je nach dem, ob der Nachsatz lautet: „selbst dann nicht“, oder ob er lautet: „dann sogleich“. Hier einige Beispiele: Ilias 9,379ff. antwortet Achill auf das Sühneangebot Agamemnons: „Auch wenn er mir zehn- und zwanzigmal so große Sühne anböte . . . auch dann würde ich mich nicht mit ihm versöhnen.“ Der Held zeigt sich unversöhnlich im höchsten Grade. Damit vergleiche man den mehrfach vorkommenden Fall, daß ein Held im Kampf auf seinen Gegner einen Felsbrocken schleudert, der so gewaltig ist, daß selbst zwei Männer, wie heute die Menschen sind, ihn nicht oder nur mit Mühe heben könnten (vgl. Il. 5,303f.; 12,448f.; 20,286f.). Im ersten Beispiel wird die angebotene Sühne in der Fiktion verzehnfacht, im zweiten Beispiel wird der eine Held durch zwei gewöhnliche Menschen ersetzt und obendrein das Schleudern durch bloßes Heben oder Tragen. Im übrigen ist ohne weiteres klar, daß auch in solchen Fällen die im Irrealis gebildete Fiktion nichts anderes als eine Folie ist, die Nachdruck verleiht. Ein besonders ausgeführtes Beispiel des gleichen Typs findet sich im Prooimion des Schiffskatalogs, wo der Dichter sagt, daß er die einzelnen Kämpfer nicht aufzählen könnte, selbst wenn er zehn Münder und zehn Zungen hätte, eine unverwüstliche Stimme und ein ehernes Herz (Il. 2,489f.). Hier ist die bereits erläuterte quantitative Steigerung (zehn Münder usw.) mit der qualitativen (unverwüstliche Stimme, ehernes Herz) verbunden. Im gleichen Sinne ist Od. 4,292f. von einem 'eisernen Herzen' die Rede, und Il. 16,638 wird von der Leiche Sarpedons,

um die der Kampf tobt, gesagt, sie sei so von Geschossen, Blut und Staub bedeckt gewesen, daß selbst ein kundiger Mann (*φράδμων ἀνὴρ*) den Toten nicht hätte identifizieren können. Hier liegt die fiktive Steigerung im Bereich des Geistigen. Abschließend mag jenes den Kummer stillende Mittel (*φάρμακον*) erwähnt werden, welches Helena beim Besuch Telemachs ihren Gästen in den Wein schüttet (Od. 4, 220ff.). Wer von diesem Mittel gekostet hat, der vergißt alles Leid, und einen Tag lang fließen ihm keine Tränen über die Wangen, auch nicht, wenn sein Vater und seine Mutter stürben oder wenn sein Bruder oder sein lieber Sohn vor seinen Augen getötet würde. Hier werden die schrecklichsten Situationen ausgemalt, um die Wirkung des Wundermittels zu demonstrieren.

Dieses Beispiel steht dem zweiten der obengenannten Typen relativ nahe, weil die Situation, in der die Kraft des Mittels voll sichtbar wird, fiktiv ist. Die Fiktion zeigt die günstigsten Bedingungen, unter denen eine latente Kraft sichtbar wird. Damit vergleiche man die an Meriones gerichteten Worte des Idomeneus Ilias 13, 276–291. Idomeneus hatte den Gefährten gefragt, warum er den Kampf verlassen habe, und macht nun deutlich, daß der Vorwurf der Feigheit ihn gewiß nicht treffen kann. „Ich kenne deine Arete“, sagt er, und um dies zu verdeutlichen, zeichnet er die Situation des *λόχος*, einer waghalsigen militärischen Unternehmung, bei der sofort deutlich wird, wer tapfer ist und wer feige. Auch bei dieser Gelegenheit aber würde niemand Meriones tadeln, denn das Geschoß des Feindes würde ihn gewiß nicht im Rücken treffen.

Ein ähnliches Beispiel findet sich Od. 18, 356–386. Zum Hohn hat Eurymachos den als Bettler verkleideten Odysseus gefragt, ob er als Landarbeiter bei ihm arbeiten würde, wenn er ihn anstellte. Odysseus aber zahlt mit gleicher Münze heim: Wenn sie beide ohne Essen um die Wette eine Wiese zu mähen oder ein Feld zu pflügen hätten, da würde sich zeigen, wer etwas leistet. Oder wenn Zeus einen Krieg ausbrechen ließe und er, Odysseus, eine Rüstung hätte, da könnte man ihn unter den Vorkämpfern sehen. Oder aber — und das ist der stärkste Trumpf — wenn Odysseus heimkehren würde, da wäre dem Eurymachos sogleich (*αἴψα*) die Tür, so breit sie auch ist, zu eng zur Flucht.

Hat man diese Beispiele vor Augen, dann wird eine merkwürdige Stelle der Telemachie sofort verständlich: Od. 4, 171–180 drückt Menelaos Telemach gegenüber seine freundschaftlichen Gefühle für Odysseus aus, indem er ausführt, was er alles für ihn getan hätte, wenn Zeus ihnen beiden die Heimkehr beschieden hätte. Mitsamt

seiner Familie und seinen Untertanen hätte er ihn nach Argos geholt, ihm eine Stadt und seinen Palast gegeben, und sie hätten einander häufig besucht, bis der Tod sie getrennt hätte. Wozu der Irrealis, wo Menelaos doch selbst einem Gast erklären wird, daß durchaus noch Hoffnung besteht auf eine glückliche Heimkehr des Vermißten? Und ist der Plan überhaupt sinnvoll, da Odysseus kein Fleck der Erde lieber ist als seine Heimat (vgl. Od. 9,27ff.)? Der Rede des Menelaos liegt das oben aufgezeigte Schema zugrunde: Es wird eine fiktive Situation ausgemalt, die besonders geeignet ist, die freundschaftlichen Gefühle des Menelaos sichtbar zu machen.

Hat man die besprochenen Beispiele vor Augen, so wird auch eine andere Stelle in ihrer Eigenart durchsichtig. Il. 8,18–27 sagt Zeus in der Götterversammlung:

*εἰ δ' ἄγε πειρήσασθε, θεοί, ἵνα εἴδετε πάντες·
σειρὴν χρυσεῖην ἐξ οὐρανόθεν κρεμάσαντες
20 πάντες τ' ἐξάπτεσθε θεοὶ πᾶσαι τε θέαιναι·
ἀλλ' οὐκ ἂν ἐρύσαιτ' ἐξ οὐρανόθεν πεδίονδε
Ζῆν' ὑπατον μῆστωρ', οὐδ' εἰ μάλα πολλὰ κάμοιτε.
ἀλλ' ὅτε δὴ καὶ ἐγὼ πρόφρων ἐθέλοιμι ἐρύσσαι,
αὐτῇ κεν γαίῃ ἐρύσαιοι' αὐτῇ τε θαλάσσῃ·
25 σειρὴν μὲν κεν ἔπειτα περὶ ῥίον Οὐλύμποιο
δησαίμην, τὰ δέ κ' αὖτε μετήορα πάντα γένοιτο.
τόσσον ἐγὼ περὶ τ' εἰμὶ θεῶν περὶ τ' εἰμὶ ἀνθρώπων.*

Offensichtlich entspricht hier der einleitende Imperativ der Pro-tasis eines Bedingungssatzes, denn statt des nach dieser Einleitung zu erwartenden Futurs findet sich v. 21 die Apodosis eines Irreal-satzes im Optativ. Solche Transformation des bedingenden Satzes in einen Imperativ findet sich, wie im folgenden deutlich werden wird, in späterer Zeit häufig, insbesondere wenn die Bedingung einen komplizierten Satz erfordert. Daß Zeus hier keinen Befehl erteilt, sondern eine fiktive Situation konstruiert, um seine Überlegenheit zu demonstrieren, geht im übrigen nicht nur aus der grammatischen Form des Satzes, sondern auch aus dem Inhalt hervor. Der erste Teil der Passage entspricht dem oben besprochenen Typus von der Form 'selbst dann nicht'. Statt der in diesem Typus üblichen Vervielfachung wird dem Göttervater die Gesamtheit aller übrigen Götter entgegengestellt; das Resultat ist das übliche. Der zweite Teil jedoch (v. 23ff.), in dem Zeus erläutert, was er selbst in der gesetzten Situation mit den Göttern anfangen würde, entspricht

dem zweiten Typus, der in einer fiktiven Situation jeweils eine gegenwärtig mehr oder minder latente Kraft sichtbar werden läßt.

Nach diesem Überblick über die wichtigsten Typen sollen noch einige Beispiele besprochen werden, die für die nachfolgende Betrachtung der späteren Entwicklung von Interesse sind. Man vergleiche folgende drei Passagen: Il. 2, 80–82 sagt Nestor zu Agamemnon über dessen Traum:

*εἰ μὲν τις τὸν ὄνειρον Ἀχαιῶν ἄλλος ἔνισπε,
ψεῦδός κεν φαῖμεν καὶ νοσφίζοίμεθα μᾶλλον·
νῦν δ' ἴδεν δς μέγ' ἄριστος Ἀχαιῶν εὐχεται εἶναι·*

Fast die gleichen Worte verwendet Priamos Hekabe gegenüber, die ihn von dem Gang ins Lager der Achäer zurückhalten will (Il. 24, 220–223):

*εἰ μὲν γάρ τις μ' ἄλλος ἐπιχθονίων ἐκέλευεν,
ἢ οἱ μάντιές εἰσι θνυοσκόοι ἢ ἱερῆες,
ψεῦδός κεν φαῖμεν καὶ νοσφίζοίμεθα μᾶλλον·
νῦν δ' αὐτὸς γὰρ ἄκουσα θεοῦ καὶ ἐσέδρακον ἄντην . . .*

Und noch einmal kehrt das Motiv, leicht abgewandelt, in der Odyssee wieder, wo Eurykleia Penelope aus dem Schlaf geweckt hat, um ihr zu sagen, Odysseus sei gekommen, und diese darauf erwidert (Od. 23, 21–24):

*εἰ γάρ τις μ' ἄλλη γε γυναικῶν, αἶ μοι ἔασι,
ταῦτ' ἐλθοῦς ἡγγεῖλε καὶ ἐξ ὕπνου ἀνέγειρε,
τῷ κε τάχα στυγερώς μιν ἐγὼν ἀπέπεμψα νέεσθαι
αὐτὶς ἔσω μέγαρον· σὲ δὲ τοῦτό γε γῆρας ὀνήσει.*

In allen drei Fällen ist dem Sprecher Unglaubliches mitgeteilt worden; an den beiden Ilias-Stellen akzeptiert er es dennoch im Vertrauen auf die Person des Mitteilenden. Bei Penelope hingegen erscheint das Motiv in einer Steigerung: sie akzeptiert die Nachricht nicht und hält der Überbringerin ihr Alter zugute, das sie vor der verdienten Strafe schützt. Wichtig ist, daß in allen drei Fällen der fiktive ἄλλος bloße Folie ist, dazu bestimmt, die Person des Mitteilenden herauszuheben und sofort wieder aus dem Blickfeld zu verschwinden.

Unser letztes Beispiel ist von anderer Art. Il. 12, 322–326 sagt Sarpedon zu Glaukos:

*ὦ πέπον, εἰ μὲν γὰρ πόλεμον περὶ τόνδε φνυγόντε
αἰεὶ δὴ μέλλοιμεν ἀγῆρω τ' ἀθανάτω τε*

*ἔσσεσθ', οὔτε κεν αὐτὸς ἐνὶ πρώτοισι μαχοίμην
οὔτε κε σὲ στέλλοιμι μάχην ἐς κνιδάνειραν·
νῦν δ' ἔμπης γὰρ κῆρες ἐφροσῶσιν θανάτοιο . . .*

Die Worte sind Teil einer Paränese und sollen der Mahnung zur Tapferkeit Nachdruck verleihen. Dem Sinne nach sagt Sarpedon: laß uns tapfer kämpfen, denn sterben müssen wir in jedem Falle. Diesen Gedanken aber drückt er in indirekter Form aus, indem er das Prädikat negiert und daraus Konsequenzen zieht. Damit aber kommt der Dichter den eingangs behandelten Thukydidesstellen relativ nahe. Von den behandelten Homerstellen aber unterscheidet sich diese dadurch, daß es hier nicht darum geht, ob eine Person oder Sache eine Eigenschaft im höchsten Grade besitzt, sondern ob sie sie überhaupt besitzt; nicht der konträre Gegensatz ist hier im Spiel, sondern der kontradiktorische.

III

Eine von den besprochenen homerischen Typen deutlich unterschiedene Verwendung des Irrealis findet sich bei Xenophanes. Fr. 38 D–K lautet:

*εἰ μὴ χλωρόν ἔφυσε θεὸς μέλι, πολλὸν ἔφασκον
γλύσσονα σῦκα πέλεσθαι.*

„Hätte Gott nicht den gelben Honig erschaffen, so würde man die Feigen für weit süßer halten.“ (als alles andere?). Auch hier wird von einem bestimmten Gegenstand (dem Honig) gesprochen, dem eine bestimmte Eigenschaft (die Süßigkeit) im höchsten Grade zukommt, aber der Gedanke zielt gerade nicht darauf ab, die Unvergleichbarkeit des Gegenstandes hervorzuheben, sondern darauf, sie einzuschränken. Die Feige dient hier nicht als Folie, den Honig als Inbegriff der Süßigkeit erscheinen zu lassen, sondern sie wird zum Substitut des Honigs gemacht, sie übernimmt dessen Funktion. Auf diese Weise wird die Süßigkeit des Honigs relativiert.

Ein ganz ähnlicher Vorgang zeichnet sich in Fr. 15 D–K ab, welches lautet:

*ἀλλ' εἰ χεῖρας ἔχον βόες ἵπποι τ' ἢ λέοντες
ἢ γράψαι χεῖρεσσι καὶ ἔργα τελεῖν ἅπερ ἄνδρες,
ἵπποι μὲν θ' ἵπποισι βόες δέ τε βουσὶν ὁμοίας
καὶ <κε> θεῶν ἰδέας ἔγραφον καὶ σώματ' ἐποιοῦν
τοιαῦθ' οἷόν περ καὶ τοὶ δέμας εἶχον <ἕκαστοι>.*

Hier wird gesagt, daß die Rinder, Pferde oder Löwen, wenn sie Hände hätten und gestalten könnten, ihren Göttern jeweils eine der eigenen ähnliche Gestalt geben würden. Offenbar gehört das Fragment eng zusammen mit Fr. 16 D-K, wo Xenophanes als Tatsache feststellt, daß die verschiedenen Menschenrassen ihre Götter der eigenen Erscheinung ähnlich machen⁵). Der Irrealis in dem zitierten Fragment extrapoliert diesen Gedanken und macht damit das Prinzip deutlich: jetzt werden nicht mehr die Menschenrassen und ihre jeweiligen Götter miteinander verglichen, sondern — in der Fiktion — die Gattung Mensch und ihre Götter mit den Tiergattungen und deren Göttern. Auch hier werden also die Tiere nicht als Folie verwendet, um die Einzigartigkeit des Menschen bzw. seiner Götter herauszustellen, sondern sie bzw. ihre Götter werden zu seinem Substitut, das eine Gesetzmäßigkeit deutlich macht. So wenig der Honig das Süße schlechthin ist, sondern nur das relativ Süßeste, so wenig sind die anthropomorphen Götter das Göttliche schlechthin, sondern nur das relativ zum Menschen Göttliche. Die Argumentation ist derjenigen verwandt, die Thukydides in den eingangs besprochenen Beispielen anwendet, und zwar speziell jenen Fällen, bei denen wir von 'Vertauschung des Subjekts' sprachen (Größe von Mykene, Verproviantierung der Griechen vor Troja). —

Daß auch Parmenides vom Irrealis Gebrauch macht, mögen folgende Beispiele zeigen: In Fr. 2, 6–8 sagt der Philosoph von dem zweiten der beiden 'Wege des Forschens':

*τὴν δὲ τοι φράζω παναπενθέα ἔμμεν ἀταρπόν·
οὔτε γὰρ ἄν γνῶις τό γε μὴ ἔόν (οὐ γὰρ ἀνυστόν)
οὔτε φράσαις. (Fr. 3) τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἔστιν τε καὶ εἶναι.*

In Fr. 8 aber wird über die Entstehung des Seienden aus dem Nichtseienden gesagt (9f.):

*τί δ' ἄν μιν καὶ χρέος ὤρσεν
ὕστερον ἢ πρόσθεν, τοῦ μηδενὸς ἀρξάμενον, φῶν;*

Die Verse 19f. desselben Fragmentes lauten:

*πῶς δ' ἄν κε γένοιτο;
εἰ γὰρ ἔγεντ', οὐκ ἔστ', οὐδ' εἴ ποτε μέλλει ἔσεσθαι.*

Hier wird ausgeführt, daß es für das Seiende ein Werden weder in der Vergangenheit gab noch in Zukunft geben wird, und dann wird

⁵) Zur Interpretation dieser beiden Fragmente vgl. Kirk/Raven, *The Presocratic Philosophers*, Cambridge 1963, S. 168f.

aus der gegenteiligen Annahme ein Widerspruch abgeleitet. Das Verfahren entspricht demjenigen, das wir bei der einleitenden Betrachtung der thukydideischen Archäologie 'Negation des Prädikats' genannt haben (Agamemnons Flotte, Sieg der Griechen nach ihrer Ankunft). Auch mag man das am Schluß des letzten Abschnitts behandelte Beispiel aus II. 12, 322ff. zum Vergleich heranziehen. Dort hatte Sarpedon, um die Konsequenzen der Sterblichkeit aufzuzeigen, das Gegenbild eines unsterblichen Lebens gezeichnet. Allerdings wirkt dieses Gegenbild eher durch Suggestion als durch den logischen Zwang, der bei Parmenides sichtbar wird. Ein weiterer Irrealis in gleicher Verwendung (*μὴ εἶναι ἄν παντός ἐδεῖτο*) findet sich in v. 33 desselben Fragments. Ohne auf die außerordentlich verwickelten Interpretationsprobleme einzugehen, hoffen wir hiermit deutlich gemacht zu haben, welche Spielart von Irrealsätzen bei Parmenides vorherrscht. Daß die gleiche Denk- und Ausdrucksweise bei Zenon weiterlebt, lehrt ein Blick auf die Fragmente; ihre bedeutsame Rolle in der griechischen Mathematik soll im Schlußabschnitt dieser Untersuchung zur Sprache kommen.

Ohne Vollständigkeit anzustreben, wollen wir auf dem Wege von Homer zu Thukydides zunächst einige Stellen aus Herodot betrachten. VII, 148ff. berichtet der Autor von den Bemühungen der griechischen Städte, die Argeier in das Bündnis gegen die Perser einzubeziehen. Diese Verhandlungen scheitern, weil die Argeier, die sechstausend Mann durch die Spartaner verloren haben, gestützt auf ein Orakel der Pythia ablehnen. Dies wird ihnen, zumal weitere schlimme Gerüchte im Umlauf sind, als Verrat angekreidet, aber Herodot nimmt sie mit folgender Begründung in Schutz (152,2): *ἐπίσταμαι δὲ τοσοῦτον ὅτι εἰ πάντες ἄνθρωποι τὰ οἰκήσια κακὰ ἐς μέσον συνενεῖκαιεν ἀλλάξασθαι βουλόμενοι τοῖσι πλησίοισι, ἐγκύψαντες ἂν ἐς τὰ τῶν πέλας κακὰ ἀσπασίως ἕκαστοι αὐτῶν ἀποφεροῖατο ὅπλῳ τὰ ἐσηνείκαστο. οὕτω [δὴ] οὐδ' Ἀργείοισι αἰσχίστα πεποίηται*. Hier werden die Sünden der Menschen als *κακά* bezeichnet, etwas, das nach griechischer Vorstellung die Götter dem Menschen schicken und daher jeweils auch einem anderen zuteilen könnten. Aus dieser Vorstellung aber ist offenbar die Idee eines nachträglichen Austausches entwickelt, die Herodot hier vorträgt: wenn die *κακά* aller Menschen zu einem großen Haufen zusammengetragen würden und jeder freie Wahl hätte, sich etwas auszusuchen, würde am Ende jeder das Eigene wieder mitnehmen. Die Begründung für dieses Verhalten der Menschen wird nicht ausgesprochen, läßt sich aber leicht ergänzen: weil jedem die eigenen Sünden am vertrautesten sind und

daher als die geringsten erscheinen. Es gibt also keine schlimmste Sünde, wie sie den Argeiern vorgeworfen wird, weil der gemeinsame Maßstab fehlt. Offenbar wird hier die aus Xenophanes bekannte Idee der Relativierung in den moralischen Bereich übertragen.

In diesem Zusammenhang erscheint es nützlich, einige Texte in die Betrachtung einzubeziehen, die sich bei näherem Zusehen als Transformationen von Irrsätzen zu erkennen geben. I, 27 berichtet Herodot, wie Kroisos nach der Unterwerfung der kleinasiatischen Griechen Vorbereitungen zum Flottenbau trifft, um auch die Inselgriechen zu unterjochen. Da sei Bias von Priene (nach einer anderen Version Pittakos von Mytilene) angekommen und habe, von Kroisos nach Neuigkeiten gefragt, geantwortet, daß die Inselgriechen ein großes Reiterheer sammelten, um Sardes zu erobern. Da habe sich Kroisos gefreut und zu den Göttern gebetet, sie möchten dafür sorgen, daß die Inselgriechen ihren Plan ausführten. Daraufhin habe Bias den König gefragt, ob er glaube, daß die Inselgriechen über seinen Flottenbau anders dächten. Die Reiterei der Inselgriechen ist also eine Fiktion des Bias, die dazu dient, die Handlungsweise des Kroisos ad absurdum zu führen. Ohne die wirkungsvolle Einkleidung schrumpft der Gedanke der Anekdote auf einen Irrsatz zusammen von etwa folgender Art: ‚Und was würdest du sagen, wenn die Inselbewohner sich eine Reiterei schufen, um gegen Sardes zu ziehen?‘

Daß ein solcher Irrsatz zu einer Anekdote ausgestaltet wird, ist übrigens keine Singularität. II 172 erzählt Herodot eine Anekdote von dem ägyptischen König Amasis, der von niederer Herkunft war und deswegen vom Volke nicht geachtet wurde. Daher ließ er aus einem goldenen Fußwaschbecken ein Götterbild herstellen, das er in der Stadt aufstellte. Und da das Volk diesem Götterbild seine Reverenz erwies, ließ er es rufen und erklärte, daß das Bild aus einem Fußwaschbecken, in das man hineinspuckte, hergestellt wurde. Da das Volk dieses Bildnis ehre, solle es auch ihm nicht wegen seiner niederen Abkunft die Achtung versagen. Die Analogie zu der Bias-Kroisos-Anekdote ist evident, und daß Amasis die Idee mit dem Götterbild in die Tat umsetzt (was Bias mit der Idee von der Reiterei nicht möglich ist), macht keinen wirklichen Unterschied. Statt der Realisierung hätte der König sich auch mit der Fiktion begnügen und argumentieren können: ‚Wenn ich aus einem goldenen Fußwaschbecken ein Götterbild herstellen ließe, würdet ihr es ehren; warum versagt ihr also mir meiner niederen Herkunft wegen die Achtung?‘

Derartige Anekdoten finden sich natürlich auch anderwärts, und wenn sie weniger gut gemacht sind, pflegt der Kern noch deutlicher hervorzutreten. So etwa wenn Plutarch im Leben des Solon Kap. 6 erzählt, daß Solon dem Thales zuredete, er solle heiraten. Dieser aber überredete einen Fremden vorzugeben, er käme gerade aus Athen und habe dort gehört, der Sohn eines sehr weisen und gerechten Mannes sei gestorben. Als daraufhin Solon unruhig wurde, habe Thales ihm die List enthüllt und erklärt, daß er eben wegen solcher Besorgnisse nicht heirate. Auch hier liegt der Fiktion ein Irrealsatz zugrunde: ‚Wenn dir heute der Tod deines Sohnes gemeldet würde, würdest du so nicht reden.‘ —

Kehrt man nach diesem Durchgang zu Thukydides zurück, so fällt es nicht schwer, die verschiedenen Formen und Verwendungen historisch einzuordnen. Aus der Fülle der Belege greifen wir die Rede der Athener in Sparta im ersten Buch 73–78 heraus. Hier rechtfertigen die Athener ihr Imperium, indem sie zunächst auf ihre Verdienste in den Perserkriegen hinweisen. Diese gipfeln in der Leistung des Themistokles und der Schlacht von Salamis, im Hinblick auf welche gesagt wird (74,4): *εἰ δὲ προσεχωρήσαμεν πρότερον τῷ Μήδῳ δέισαντες, ὥσπερ καὶ ἄλλοι, περὶ τῇ χώρᾳ, ἣ μὴ ἐτολμήσαμεν ὕστερον ἐσβῆναι ἐς τὰς ναῦς ὡς διεφθαρμένοι, οὐδὲν ἂν ἔδει ἔτι ὑμᾶς μὴ ἔχοντας ναῦς ἱκανὰς ναυμαχεῖν, ἀλλὰ καθ' ἡσυχίαν ἂν αὐτῷ προυχώρησε τὰ πράγματα ἢ ἐβούλετο*. Es bedarf keiner Erklärung mehr, um deutlich zu machen, daß diesem Satz das Schema des epischen Irrealis zugrunde liegt: ‚da wäre denn . . . wenn nicht . . .‘. Während hier also die Einzigartigkeit der Athener herausgestellt wird, zielt ihre weitere Argumentation in die entgegengesetzte Richtung: Nachdem nämlich die Athener einmal die Hegemonie gewonnen haben, ist ihr weiteres Vorgehen von Sachzwängen bestimmt, die es mit sich bringen, daß der Herrschende dem Beherrschten verhaßt wird. Auch die Spartaner, so wird 76,1 ausgeführt, wären unter solchen Umständen ihren Bundesgenossen zur Last geworden und wären zwangsläufig vor die Wahl gestellt worden, entweder mit Macht zu regieren oder selbst in Gefahr zu geraten. Hier wird in der Fiktion das Subjekt ausgetauscht, um zu zeigen, daß nichts sich ändert. In verallgemeinerter Form und leichter Zuspitzung tritt derselbe Gedanke 76,4 noch einmal auf: *ἄλλους γ' ἂν οὖν οἰόμεθα τὰ ἡμέτερα λαβόντας δεῖξαι ἂν μάλιστα εἴ τι μετράζομεν*. Man vergleiche die am Schluß unseres zweiten Abschnittes behandelten homerischen Irrealsätze mit *ἄλλος*. Während Homer in diesen Sätzen ausdrückt, daß ein Austausch des Subjekts

die Situation in ihr Gegenteil verkehren würde, verändert sich bei Thukydides durch die Substitution im Prinzip nichts, sie trägt allerdings dazu bei, den Charakter athenischer Herrschaft, ihre *μετρίότης*, deutlicher hervortreten zu lassen. Dieser letzte Punkt unterscheidet die Gedankenführung auch von vergleichbaren Konzeptionen bei Xenophanes und Herodot. Das Instrument des irrealen Bedingungssatzes ist sehr subtil geworden.

IV

Die in den vorausgehenden Abschnitten gezeichnete Entwicklung ist durch zwei Grundtendenzen charakterisiert:

(1) Während bei Homer die im Irrealsatz ausgedrückte Fiktion stets den Charakter einer Folie hat, die dazu dient, ein Ereignis oder eine Eigenschaft einer Person oder Sache als einzigartig herauszuheben, wird in einer zweiten Phase, die mit Xenophanes beginnt, die Fiktion auch dazu verwendet, statt des Kontrastes eine Übereinstimmung aufzuzeigen. Aus der Folie wird ein Substitut, das den zu erhellenden Gegenstand nicht heraushebt, sondern einordnet und seine hervorstechenden Eigenschaften relativiert, so daß eine Gesetzmäßigkeit sichtbar wird. Durch diese neue Verwendung des Irrealsatzes wird indessen die ältere Form nicht verdrängt, sondern ergänzt. Man kann sagen, daß mit dieser zweiten Phase ein Zustand des Gleichgewichtes erreicht ist, da der Sprecher seinen Gegenstand nun ganz nach Belieben hervorheben oder einordnen, Kontraste oder Übereinstimmungen, Besonderheiten oder Gesetzmäßigkeiten sichtbar machen kann.

(2) In fortschreitendem Maße wird der Irrealsatz zu einem Instrument des begrifflichen Denkens. Diese Seite des Vorgangs ist wesentlich schwieriger zu erfassen als die andere, weil hier die Übergänge fließend sind. Einige Feststellungen lassen sich indessen mit hinreichender Klarheit treffen. Wenn Homer sagt, daß ohne die Intervention des Gottes das Geschehen ganz anders verlaufen wäre oder daß den Stein, den der Held schleuderte, selbst zwei Menschen von der heutigen Art kaum heben könnten, dann gehören diese Aussagen in den weiten Bereich der rhetorischen Auxesis und haben mit dem begrifflichen Denken wenig zu tun. Gleichwohl dürfte klar sein, daß auch diese rhetorisch gefärbten Aussagen nur dann sinnvoll sind, wenn die Welt, auf die sie sich beziehen, Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Ohne diese gibt es keinen Normalverlauf des Geschehens, und man kann gar nicht wissen, was ohne die Intervention des Gottes geschehen wäre. Irrealsätze können nur

in einer gesetzmäßig geordneten, kalkulierbaren Welt als zutreffend akzeptiert werden. Gerade darin aber liegt ihre Fähigkeit, begriffliche Zusammenhänge hervortreten zu lassen, eine Fähigkeit, die in den eingangs erläuterten historischen Rekonstruktionen des Thukydides voll entfaltet ist, die aber schon bei Homer gelegentlich mit Nachdruck zur Geltung kommt. Nehmen wir das oben am Schluß des zweiten Abschnittes bereits kurz gestreifte Beispiel aus der Paränese des Sarpedon. Der Held spornt seinen Gefährten Glaukos an, gemeinsam mit ihm in den Kampf zu ziehen, damit sie ihre königlichen Privilegien durch Tapferkeit rechtfertigen (Il. 12, 310ff.). Diese Argumentation ist offenbar dem Einwand ausgesetzt, daß die schönsten Privilegien und Ehren nichts mehr nützen, wenn der Inhaber im Kampf gefallen ist. Dem greift Sarpedon vor, indem er (dem Sinne nach) hinzufügt: ‚wenn wir, diesem Kriege entronnen, als Unsterbliche weiterlebten, dann würde ich selbst dich nicht zum Kampf anspornen, so aber ist der Tod unentrinnbar.‘ Der Irrealsatz hebt die Unentrinnbarkeit des Todes in Gedanken auf und zeigt die Konsequenzen: wer die Möglichkeit hat, dem Tode zu entrinnen, der wird um keinen Preis sein Leben riskieren. Daraus folgt *e contrario*, daß jemand, der ohnehin sterben muß und dem der höchste Preis (königliche Ehre) geboten wird, das Risiko auf sich nehmen sollte. Gewiß, die Argumentation ist nicht logisch zwingend, weil die Frage, ob die Ehre als Preis für die Gefährdung des Lebens akzeptiert werden sollte, nicht allein dadurch entschieden wird, daß der Tod früher oder später doch eintritt. Gleichwohl bringt der Irrealsatz eine gewisse Klärung, denn er macht am Gegenbild des unsterblichen Lebens deutlich, daß das Risiko, das der Kämpfer um der Ehre willen eingeht, nicht das Leben als solches (im Gegensatz zum Tode) betrifft, sondern nur eine kurze Spanne Lebens.

Die Argumentation des Sarpedon, die aus der Sterblichkeit des Menschen eine Verhaltensnorm abzuleiten sucht, indem gezeigt wird, daß aus der Unsterblichkeit die gegenteilige Norm folgt, hat eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem indirekten Beweisverfahren. Dessen Eigenart besteht bekanntlich darin, daß eine Aussage bewiesen wird, indem aus ihrem kontradiktorischen Gegensatz eine Folgerung abgeleitet wird, die zu einer anderen anerkannten Wahrheit in Widerspruch steht. Als Schöpfer dieses Verfahrens gilt Parmenides⁶⁾, der beweist, daß das Seiende ungeworden und

⁶⁾ K. v. Fritz nimmt an, daß die bei Ps. Aristoteles MXG 977 a 14–23 überlieferte Argumentation auf Xenophanes zurückzuführen sei und somit

unvergänglich ist, indem er aus der gegenteiligen Annahme einen Widerspruch zu dem $\xi\sigma\tau\iota$ als dem unveräußerlichen Prädikat des Seienden ableitet⁷⁾. Diese Argumentationsform wird bekanntlich von Parmenides' Schüler Zenon übernommen und geht auf diesem Wege in die gesamte griechische Dialektik ein — und nicht nur in diese. Wie Árpád Szabó gezeigt hat, schöpfen aus derselben Quelle auch die griechischen Mathematiker des 5. Jh.s mit der Folge, daß der gesamte deduktive Aufbau der griechischen Mathematik in der Philosophie der Eleaten ihren Ursprung hat⁸⁾.

Daß hier eine geschichtliche Abhängigkeit vorliegt, soll von uns keineswegs bestritten werden. Ein gewisser Mangel an Szabós These ist es jedoch, daß das indirekte Beweisverfahren nur als theoretische Konstruktion gesehen wird, von Parmenides gleichsam *ex nihilo* geschaffen. Demgegenüber wurde hier versucht, dasselbe Phänomen nicht als Ausgangspunkt einer geschichtlichen Entwicklung zu untersuchen, sondern vielmehr als Ergebnis einer solchen. Szabó vermittelt den Eindruck, als sei der abstrakte Seinsbegriff der Eleaten die *prima causa* für die Entstehung der deduktiven Mathematik, wobei dem indirekten Beweisverfahren die Rolle eines Verbindungsgliedes zukommt: Geschaffen wurde dieses Verfahren eigens für den eleatischen Seinsbegriff, der einer direkten Demonstration unzugänglich war, und als die griechischen Mathematiker es übernahmen, zog damit auch der Anti-Empirismus der Eleaten in ihre ursprünglich empirisch-praktische Wissenschaft ein.

Diese These ist sicher nicht ganz abwegig, da der Eleatismus gewiß beträchtliche Wirkungen ausgeübt hat. Aber die gesamte deduktive Mathematik von einer zu anderen Zwecken gemachten Erfindung abhängig zu machen — damit schießt Szabó offenbar übers Ziel hinaus. Der indirekte Beweis des Parmenides ist eben keine *creatio ex nihilo*, sondern er ordnet sich, wie wir gesehen haben, ganz natürlich ein in die Geschichte der Irrsätze. Diese spielen im griechischen Denken von Homer an eine bedeutende Rolle, und unsere Beispiele aus Xenophanes zeigen, daß man

das älteste Beispiel eines indirekten Beweises darstelle (vgl. RE s.v. Xenophanes Sp. 1552f., ferner 'Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft' Berlin und New York 1971 S. 38f.). Zu dieser These vgl. die Dissertation von J. Wiesner, Ps-Aristoteles, MXG: Der historische Wert des Xenophanesreferats, Amsterdam 1974, S. 246ff.

⁷⁾ Zu diesem Beweis vgl. J. Wiesner, Die Negation der Entstehung des Seienden, Arch. f. Gesch. d. Philosophie 52, 1970, S. 1ff.

⁸⁾ Vgl. Árpád Szabó, Anfänge der griechischen Mathematik, München und Wien 1969, S. 290–293 (mit weiteren Literaturangaben).

gerade in der Zeit vor Parmenides auf diesem Felde experimentiert hat (wenngleich beide Autoren in verschiedene Richtung gehen). Parmenides hat offenbar eine im Irrealsatz angelegte Möglichkeit aufs äußerste perfektioniert. Ein gewisser 'Anti-Empirismus' war bei dieser Entwicklung von Anfang an im Spiel, denn empirisch bestätigen lassen sich Irrealsätze in der Regel nicht. Aber während die Wahrheit dieser Sätze meist intuitiv einleuchtet, hat Parmenides ihnen durch die Verwendung kontradiktorischer Prädikate logische Stringenz verliehen.

Was nun den indirekten Beweis bei den griechischen Mathematikern anlangt, so wird er stets in einer Stilisierung dargeboten, die den bedingenden Satz in einen Imperativ transformiert (es sei dies und jenes der Fall) und die Folgerung als Realität hinstellt, um sogleich hinzuzufügen: dies aber ist unmöglich (*ὑπερ ἄτοπον*). Transformationen von ähnlicher Art sind, wie wir gesehen haben, seit Homer geläufig (vgl. II. 8, 18ff.), und für den Mathematiker wird die Form des Bedingungssatzes leicht unhandlich, wenn nämlich die Bedingung kompliziert ist. In besonders einfachen Fällen jedoch wird die Grundform des Irrealsatzes transparent, und ein Übersetzer, der die stilistischen Feinheiten für unerheblich hält, wird den Satz ohne weiteres als Irrealsatz wiedergeben. Hier zwei Beispiele: Euklid, *Data* 26 lautet (in Menges Ausgabe):

Ἐὰν εὐθείας γραμμῆς τὰ πέρατα ἢ δεδομένα τῇ θέσει, δέδοται ἡ εὐθεῖα τῇ θέσει καὶ τῷ μεγέθει. εὐθείας γὰρ γραμμῆς τὰ πέρατα τὰ Α, Β δεδομένα ἔστω τῇ θέσει. λέγω, ὅτι δέδοται ἡ ΑΒ τῇ θέσει καὶ τῷ μεγέθει. εἰ γὰρ μένοντος τοῦ Α μεταπεσεῖται τῆς ΑΒ εὐθείας ἥτοι ἡ θέσις ἢ τὸ μέγεθος, μεταπεσεῖται καὶ τὸ Β σημεῖον. οὐ μεταπίπτει δέ. δέδοται ἄρα ἡ ΑΒ εὐθεῖα τῇ θέσει καὶ τῷ μεγέθει.

Das übersetzt Clemens Thaer: „Wenn von einer Strecke die Enden der Lage nach gegeben sind, ist die Strecke nach Lage und Größe gegeben. Die Enden Α, Β einer Strecke seien der Lage nach gegeben. Ich behaupte, daß ΑΒ nach Lage und Größe gegeben ist. Wenn, während Α fest bleibt, von der Strecke ΑΒ Lage oder Größe *sich änderte*, *fiel* auch Punkt Β anders; er fällt aber nicht anders. Also ist die Strecke ΑΒ nach Lage und Größe gegeben.“⁹⁾ Ein ganz ähnliches Beispiel findet sich im 6. Buch der *Collectio* des Pappus (ed. Hultsch S. 584, Z. 8ff.): *ἢ ἄρα Ε Δ οὐκ ἔστιν κάθετος ἐπὶ τῇ ΘΚ. εἰ γὰρ ἢ κάθετος, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τῇ ΑΒ κάθετος, ἔσται ἄρα ἡ Ε Δ ἐπὶ*

⁹⁾ Vgl. Clemens Thaer, *Die Data* von Euklid, Berlin-Göttingen-Heidelberg 1962, S. 21.

$\tau\delta\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\acute{\omicron}\nu\kappa\lambda\omicron\upsilon\ \acute{\epsilon}\pi\iota\pi\epsilon\delta\omicron\nu$, $\delta\pi\epsilon\rho\ \acute{\alpha}\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\tau\omicron\nu$. Hultsch übersetzt: „ergo $\epsilon\delta$ non perpendicularis est ad $\vartheta\kappa$. Nam quoniam $\epsilon\delta$ ad $\alpha\beta$ perpendicularis est, si etiam ad $\vartheta\kappa$ perpendicularis esset, ipsa perpendicularis esset ad circuli planum, id quod fieri non potest.“

Das indirekte Beweisverfahren ist im übrigen nicht das einzige Arbeitsinstrument des griechischen Mathematikers, das von Fiktionen Gebrauch macht und sich somit von den Irrealsätzen herleiten läßt. Die sog. 'Analysis' ist ein Verfahren, das heuristischen Zwecken dient, dabei aber von der gleichen logischen Strenge ist wie der indirekte Beweis und mit diesem aufs engste verwandt. In Euklids Elementen findet sich folgende knappe Definition: „Eine Analysis ist die Zugrundelegung des Gefragten als anerkannt um seiner auf anerkannt Wahres führenden Folgerungen willen¹⁰).“ Das Gegenstück zur Analysis ist die Synthesis, die von anerkannt wahren Sätzen ausgeht, um aus ihnen den zur Diskussion stehenden Satz abzuleiten. Diese Synthesis ist das normale Demonstrationsverfahren Euklids in den Elementen, in denen stets aus Axiomen Sätze und aus diesen Sätzen wieder andere Sätze hergeleitet werden. Je komplizierter jedoch die Aufgabenstellung ist, desto schwieriger ist es auch, jenen ersten anerkannt wahren Satz zu finden, von dem aus sich der Beweis — d.h. die Synthesis — abwickeln läßt. Die Bewältigung einer solchen Aufgabe ließe sich nach folgendem Schema vorstellen: Wir nennen den zu beweisenden Satz S, das Anfangsglied der Synthesis A, die Zwischenglieder B und C. Die Synthesis wird also darin bestehen, daß aus A B hergeleitet wird, aus B C und aus C S¹¹). Wer aber den Beweis zu entdecken sucht, der kann nicht von A ausgehen, weil er noch nicht wissen kann, von welchem Punkt die Ableitung möglich sein wird. Er muß also notwendig von S ausgehen und sich schrittweise über C und B nach A vorarbeiten. Aber wie geschieht das? Wird er herumprobieren, bis er auf einen Satz C stößt, aus dem sich S ableiten läßt, um dann erneut nach einem neuen Satz zu tasten, aus dem sich C ableiten ließe usw.? Das ist keineswegs der Fall. Vielmehr legt er — wie es in der zitierten Definition hieß — das Gefragte (also S) als an-

¹⁰) Zitiert nach der Übersetzung von Cl. Taer, Darmstadt 1962 (Nachdruck), S. 386. Zum Text vgl. Heiberg-Stamatis, Euclides IV Elementa XI–XIII, Leipzig 1973, S. 198. Möglicherweise stammt die angeführte Definition nicht von Euklid selbst, sondern aus späterer Zeit, die Sache jedoch war Euklid bekannt.

¹¹) Unsere Darstellung vereinfacht das Verfahren. Eine detaillierte logische Analyse bringt R. Robinson in seinem Aufsatz 'Analysis in Greek Geometry' in 'Essays in Greek Philosophy', Oxford 1969, S. 1–15.

erkannt zugrunde, d. h. er tut so, als ob er einen anerkannt wahren Satz vor sich hätte und leitet aus ihm andere Sätze logisch ab, bis er auf einen Satz stößt, der auch unabhängig von dem gegenwärtigen Beweisverfahren als wahr anerkannt wird. Dies ist nach unserer Bezeichnung der Satz A. Sobald dieser Punkt erreicht ist, wird die Analysis durch die Synthesis ergänzt. Das Verfahren setzt voraus, daß die Ableitung stets in beiden Richtungen möglich ist; im übrigen läßt es sich nicht nur auf Theoreme, sondern auch auf geometrische Konstruktionsaufgaben anwenden. Ein hervorragendes Beispiel für die Anwendung dieser Methode findet sich bei Thomas Heath, *A History of Greek Mathematics II* 182–185. Zwar handelt es sich hier um eine Rekonstruktion, doch ist diese hinreichend gesichert und vorbildlich ausgeführt. Die Aufgabe ist das berühmte Kreisproblem des Apollonios: Gegeben sind drei Kreise, gesucht ist ein vierter Kreis, der die drei gegebenen berührt. Der Autor nimmt die Lösung vorweg, indem er den vierten Kreis als gegeben ansieht. Praktisch geschieht dies dadurch, daß er eine Figur erstellt, in der der vierte Kreis durch eine Kurve dargestellt wird, die einem Kreis ähnlich ist und als Schema für weitere geometrische Überlegungen völlig ausreicht. Nun werden die drei Berührungspunkte miteinander verbunden, die sog. Ähnlichkeitszentren aufgesucht, Schnitte gelegt, Parallelen gezogen, Größenverhältnisse bestimmt, bis der Betrachter auf eine Proportion stößt, die dem Verhältnis der Radien von zweien der drei vorgegebenen Kreise gleich ist. An diesem Punkt endet die Analysis, und die Synthesis beginnt. Ausgehend von den drei gegebenen Kreisen und der Proportion ihrer Radien wird nun in umgekehrter Reihenfolge die gleiche Figur aufgebaut, bis man das Dreieck erhält, dessen Ecken die drei Berührungspunkte sind. Der diesem Dreieck umbeschriebene Kreis ist der gesuchte Kreis, der nunmehr exakt konstruiert ist. Wie Pappus uns in der Einleitung des 7. Buches der *Collectio* mitteilt, bildete diese Methode der Analysis den Hauptinhalt des Studiums der Mathematik im antiken Alexandria. An dessen Anfang stand die Lektüre von Euklids *Data*, einer kleinen Schrift, aus der der Student lernt, daß, wenn bestimmte Größen gegeben sind, gewisse andere notwendig mitgegeben sind und welche von ihnen sich aus welchen ableiten lassen. Das ist das Einmaleins der Analysis.

Wer es war, der diese Methode in die griechische Mathematik eingeführt hat, ist nicht sicher. Nach Proklos soll Leodamas von Thasos sie von Platon übernommen haben, und Eudoxos soll sie

mit Erfolg angewandt haben¹²⁾. Ihre Erwähnung bei Aristoteles liefert den terminus ante quem¹³⁾. Sicher ist auch, daß die Analysis erheblich jünger ist als das indirekte Beweisverfahren, und ihre enge Verwandtschaft mit diesem läßt auf genetische Abhängigkeit schließen. Die Verwandtschaft aber besteht darin, daß beim indirekten Beweis aus dem kontradiktorischen Gegensatz der zu beweisenden Behauptung ein Widerspruch zu einer anerkannten Wahrheit abgeleitet wird, während bei der Analysis aus der zu beweisenden Behauptung selbst eine anderweitig bestätigte Wahrheit abgeleitet wird. Freilich muß dann die Analysis durch die Synthesis ergänzt werden, während der indirekte Beweis mit der Aufdeckung des Widerspruchs abgeschlossen ist. Ausgangspunkt aber für die Kette der Schlußfolgerungen ist in beiden Fällen eine fiktive Annahme. — Damit dürfte deutlich geworden sein, daß in der griechischen Mathematik die Fiktion, ein Phänomen, das sich in letzter Instanz aus den irrealen Bedingungssätzen herleitet, eine fundamentale Rolle spielt. Auch ist es gewiß interessant festzustellen, daß der Gebrauch der Fiktionen im mathematischen Bereich einer Entwicklung unterliegt, die derjenigen im sprachlichen Bereich parallel läuft: in einer ersten Phase werden die Fiktionen dazu verwendet, einen Kontrast sichtbar zu machen bzw. einen Widerspruch aufzuzeigen; in der zweiten Phase aber werden sie außerdem dazu gebraucht, eine Übereinstimmung evident zu machen, sei es mit den Gesetzen der realen Welt, sei es mit einer mathematischen Wahrheit. Der Zustand, der damit erreicht ist, ist eine Art von Gleichgewicht: die durch Gewohnheit sichergestellte Möglichkeit, jede Aussage der einen wie der anderen Prüfung zu unterwerfen.

Phonological Variation in Classical Attic and the Development of Koine

By SVEN-TAGE TEODORSSON, Göteborg

Alphabetic writing in Greece dates back at least to the first half of the eighth century B.C. Although no extant document written in the new Greek alphabet is dated before the latter half of that

¹²⁾ Vgl. In primum Euclidis elementorum librum ed. Friedlein S. 67 und 211.

¹³⁾ Vgl. E. N. 1112 b 23.